

1704

KIRCHENBOTE

für die Glieder der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt

Ostern 1938

Leonhardsgemeinde

4. Jahrgang, Nr. 2

Die Steine schreien.

Ein weithin hörbarer Schrei zeigt am Karfreitag um die dritte Nachmittagsstunde das Ende des Gekreuzigten an. Damit schließt sich der Mund dessen, der die Wahrheit ist. Die Wahrheit ist unterlegen, die Lüge

hat gesiegt. Der Erfolg der Lüge liegt vor aller Welt klar auf der Hand. Und der Erfolg hat recht. Das ist immer so gewesen, es wird auch hier nicht anders sein. Und nun erwartet man, daß es bald still werde um diesen Gekreuzigten. Bleibt jetzt höchstens noch der wortkarge Dienst der Totengräber. Zuletzt sind noch immer die Totengräber gekommen und schaufelten der Wahrheit ein tiefes Grab. Es darf uns das nicht verwundern. Es ist noch immer so gewesen, und wird auch hier nicht anders sein.

Aber nun ist's hier tatsächlich anders gekommen. Nachdem der Berichterstatter das Verschenden des Gekreuzigten gemeldet hat, fährt er zu seiner und unserer Ueberraschung fort: „Und siehe da!“ Es gibt jetzt hier etwas zu sehen, etwas ganz und gar Unfaßbares. Ein Leichnam hängt im Dunkel des Karfreitagabends. Aber „siehe da!“ eine Hand greift ein. Sie greift dort hinein, wo die Feinde der Wahrheit ins Mark getroffen werden, sie greift ans Bollwerk der Lüge, an den Tempel derer, die die Wahrheit mit Erfolg gekreuzigt haben: „Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß von oben an bis unten aus.“ Die Lüge triumphiert, die Wahrheit liegt am Boden. Aber: „Siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß von oben an bis unten aus.“

Zu gleicher Zeit bebt die Erde, es tun sich Gräber auf, „und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen“. Die Wahrheit ist gestorben, die Lüge hat Erfolg. Alles ist aus. Ein Leichnam, nichts an-

deres mehr als ein schrecklich zugerichteter Leichnam baumelt da noch am Pfahl. Aber „siehe da“, nun fängt's an, sich zu regen um diesen Leichnam herum, nun hebt es an mit tausend Fingern auf ihn hinzuzeigen.

Menschenfinger genügen nicht mehr. Tote Gegenstände werden zu Fingern, das Vorhangtuch im Tempel und die Felsklüfte in den Bergen, ja selbst die Toten müssen jetzt mit ihren Knochenfingern anfangen, auf ihn zu zeigen, auf ihn, der die Wahrheit ist und die Wahrheit bleibt.

Die Menschen schweigen. Fürchterlicher Terror hat ihnen allen den Mund gestopft. Aber Gott schweigt nicht.

„Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien.“

Nun ist es soweit, nun schreien die Steine.



Anna de Wall, Ecce homo.

Durch diese Zeichen erschrocken, steht der römische Offizier, der Kommandant der Wache, mit seinen ebenfalls erschrockenen Männern unterm Kreuz. Und nun geht diesem Hauptmann der Mund auf, und er sagt ein Wort, das er selber nicht versteht: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ Da redet der Heide. Er hat keine Erkenntnis dessen, was das heißt, wenn er sagt „Gottes Sohn“. Sonst könnte er von ihm nicht sagen, er sei gewesen. Das, was wir nach der biblischen Erkenntnis meinen, wenn wir „Gottes Sohn“

sagen, das kann nie nur gewesen sein. Aber dieser heidnische Soldat versteht's nicht besser. Und dennoch benutzt ihn Gott zum Wahrheitszeugen. Der Gott, der das Vorhangtuch, der die Felsen und die Toten zu Zeugen ruft, die ja nichts verstehen, der kann auch den Mund eines Römeroffiziers mit seinem Zeugnis füllen. Wenn der Mund Israels verstummt, dann bricht Gott einem Heiden den Mund auf. Wenn die Kinder des Hauses schweigen, dann redet Gott durch den Mund des Fremden. Aber reden tut Gott, wo immer seine Wahrheit totgeschlagen wird. „Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien.“

„Und es waren viele Weiber da, die von ferne zusahen, die da Jesus waren nachgefolgt aus Galiläa und hatten ihm gedient.“ Frauen sind da. Sie sind nicht zu Zeugen berufen. Die berufenen Zeugen wären ja jene zwölf Männer, die zu diesem besonderen Dienst auserwählt sind. Aber nun sind sie nicht da. Aber dafür sind „viele Frauen“ da, die bisher dem Herrn in aller Schlichtheit folgten, indem sie für Essen und Unterkunft sorgten, indem sie, wie es heißt, „ihm dienten“. Diese Unberufenen beruft nun Gott, weil die Berufenen nicht da sind. Erste werden Letzte sein, und Letzte sind nun Erste geworden. Gott schweigt unter keinen Umständen. Keine Macht der Welt kann seine Wahrheit mundtot machen. Wenn keine Männer mehr da sind, dann sind „viele Weiber“ da. Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien.

Und schon ist ein weiterer Wahrheitszeuge da, einer mit Namen Josef. Ein bisher Unbekannter. Sein Name ist hier zum allererstenmal genannt. Er ist Ratsherr. Nicht nur der Vorhang im Tempel zerreißt, und nicht nur Steine schreien, und nicht nur Tote handeln, nicht nur ein Heide bekennt und Frauen bezeugen, auch ein Jude, und zwar einer aus dem Rat, fängt an, für die Wahrheit zu zeugen. Von dorthen, wo es zu allerletzt zu erwarten war, nahen unversehens Schritte, bewegt sich eine Hand und fängt ein Mund zu sprechen an, mitten aus dem feindlichen Lager heraus stellt sich da einer auf Jesu Seite: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und — ein Ratsherr mit Namen Josef, ein reicher Mann, macht sich auf und geht zu Pilatus und benutzt sein Ansehen, von ihm die Leiche Jesu herauszufordern. Dieser Mann wagt damit seinen Ruf und seinen Besitz und sein Leben, er wagt alles, und das ist bei ihm sehr viel. Aber er wagt so wie einer wagt, der nicht mehr anders kann, weil Gott über ihn Gewalt bekommen hat. Er wagt mit Zittern und mit Zagen. Sein Handeln trägt deutlich die Zeichen einer scheuen Hast. Die Grablegung vollzieht sich rasch, jeglicher Zeremonie bar: „Josef nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand und legte ihn in sein eigenes, neues Grab, das er hatte lassen in einen

Felsen hauen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon.“ In menschlicher Schwachheit tut er seinen Zeugendienst, aber er tut ihn. Er tut nicht mehr, als das, was er tun muß, um sich nach getanem Werk so rasch wie möglich zu entfernen. Aber was er tun muß, das tut er. Und wenn er es nicht täte, dann müßte ein anderer es tun. Geschehen müßte es auf alle Fälle. Aber daß gerade ein Ratsherr, und dazu noch ein reicher, diesen Zeugendienst tun muß, ist nicht weniger ein Wunder, als daß der Vorhang im Tempel zerreißt. Hier handelt der Gott, der dem Abraham aus Steinen Kinder erweckt.

Kaum ist der Gekreuzigte tot, regt sich um ihn das Leben. Denn durch diesen Toten am Kreuz will Gott, daß wir leben. Durch diesen Verstummten will er, daß wir reden und bezeugen bis an die Enden der Erde. Durch diesen Blutbesudelten will er, daß wir rein werden, durch diesen über und über mit Wunden Bedeckten will er die aus tausend Wunden blutende Menschheit heilen. Durch diesen Erkaltenen will er uns wärmen, durch diesen Schwachen will er Stärke geben dem Unvermögenden, durch diesen Armen will er alle, die auf ihn bauen, reich machen, durch diesen Sanftmütigen hat er die Welt gerichtet, durch diesen Ohnmächtigen hat er sein Regiment aufgerichtet über Himmel und Erde, durch diesen Verhöhnnten und Verspotteten wird Gottes Name geehrt werden in alle Ewigkeit. So über die Maßen unbegreiflich, eigenwillig und wunderbar ist Gottes Tun. Der dort am Kreuz ist das Heil der Welt. So ist es Gottes Wille.

Darum ertönt mitten durch die Todesschatten des Karfreitags bereits ein zwar gehaltener und gedämpfter, aber ein ganz unverkennbarer Jubel. Darum müssen in den dunklen Stunden zwischen Karfreitag und Ostern, da die Lüge triumphiert und die Wahrheit im Grab liegt, die Steine schreien. Die Botschaft vom Kreuz aber ist, weil Gott diesem fürchterlichen Sterben den Sinn eines Sieges über Tod und Hölle gibt, frohe Botschaft. Wir haben die Botschaft des Karfreitags überhaupt nicht gehört, solange wir daraus einen weinerlichen Singsang machen. Karfreitagsbotschaft ist nicht Totenklage, sondern Gottes Zusage, daß jener Leichnam am Kreuz den Sieg Gottes über die Welt und über die Hölle, den Sieg der Wahrheit über die Lüge bedeutet.

Christus hängt am Kreuz, schreit laut und verschwindet und wird ins Grab gelegt. Der Mund, der die Wahrheit ist, ist geschlossen. Nun aber redet Gott. Der Heide muß reden und der Jude muß es bezeugen und die Toten müssen es bestätigen und die Steine schreien's, und bald werden es die Engel am Ostermorgen jubilieren: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat.“

Walter Lüthi.

Not und Verheißung im deutschen Kirchenkampf*).

I. Die große Versuchung.

Die Kirche in Deutschland stand und steht noch in einer großen Versuchung. Als das Jahr 1933 anbrach und die bekannten Ereignisse auf politischem Gebiet brachte, da wurde der deutschen evangelischen Kirche von seiten der neuen Herren Deutschlands ein

*) Aus dem Vortrag von Prof. K. Barth, gehalten am 16. Januar 1938 zu Oekolampad in Basel, und seither im Druck erschienen. Erhältlich in allen Buchhandlungen. 23. S. Preis 50 Cts.

großes, erstaunlich schönes Angebot gemacht. Ihr wurde in Aussicht gestellt, daß sie teilnehmen dürfe an dem großen, freudigen, allgemeinen Aufleben und Aufblühen, das jetzt als Gabe einer außerordentlichen geschichtlichen Stunde über Deutschland gekommen sei. Ihr sollte eine ehrenvolle und gesicherte Stellung beschieden sein in dem neuen Staate. Die nationalsozialistische Partei selber, die diesen Staat heraufgeführt

hatte, erklärte feierlich, „auf dem Boden eines positiven Christentums“ zu stehen. Man sagte der Kirche, daß ihr jetzt neue, ungeahnte, tiefgreifende Möglichkeiten geboten seien zur Evangelisation und zur religiösen Betreuung des deutschen Volkes. Ihr wurde verheißen: Wenn sie sich jetzt richtig verhalte, wenn sie jetzt den Mut habe, den Geist der neuen Zeit zu erfassen und zu bejahen, dann sei die Stunde gekommen, wo die großen Massen, jene 80 bis 90 Prozent des deutschen Volkes, die bisher der Kirche fernstanden, zu ihr zurückkehren würden! Sie habe bloß Gebrauch zu machen von dieser großen, einmaligen Gelegenheit. So ist damals geredet, das ist damals der Kirche in tausend Stimmen angeboten worden.

Nur eine kleine Bedingung wurde mit diesem Angebot verbunden. Der Kirche wurde nämlich gesagt: Das alles solle sie haben, wenn sie bereit sei, in Zukunft nicht mehr einfach den christlichen Glauben zu verkündigen und zum Gegenstand ihrer Botschaft zu machen. Wenn sie bereit sei, zu erkennen, daß das, was 1933 geschehen ist, eine Offenbarung Gottes war, die sie in Zukunft ebenso ernst zu nehmen habe wie das, was sie bisher als Offenbarung Gottes in Jesus Christus angesehen und verkündigt habe! Wenn sie bereit sei, eine Kapelle zu werden unter dem großen, umfassenden Dach des Tempels des deutschen Volkstums und des deutschen Menschen, des Heiligtums der Rasse, des Blutes und des Bodens! Wenn sie bereit sei, ihre Arbeit, ihre Predigt, ihren Unterricht, ihre Seelsorge rücksichtslos und bedingungslos in den Dienst des neuen Staates und also in den Dienst des Willens seines politischen und geistigen Führers zu stellen! Wenn sie zu dem allem bereit sei, wurde ihr

gesagt, dann gelte jenes freundliche Angebot. So sprach damals 1933 der neue deutsche Staat, so sprach die allmächtige Partei zur Kirche, so bot er ihr die Hand an, so erwartete er von ihr, daß sie einschlage!

Das war die große Versuchung von 1933, und das ist sie heute noch, die Verheißung mit dieser ihr angehängten kleinen Bedingung: Dies alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest! Es war eine große Not, als damals diese Versuchung über die Kirche kam. Es war verständlich genug, daß ihrer viele waren in der Kirche, die diese Sache mit Dank gegen Gott als eine große, so vielleicht nie wiederkehrende Stunde des Heils auffaßten und nichts glühender wünschten, als daß die Kirche dieses Angebot annehmen möchte. Ich weiß nicht, ob die Kirchen anderer Länder in ähnlichen Umständen die Verlockung jenes Angebotes nicht auch empfunden hätten. Aber freilich: wenn die Kirche in Deutschland dieses Angebot angenommen hätte, dann wäre sie als christliche Kirche verloren gewesen. Das war ihre erste große Not, daß sie damals so in Versuchung geführt wurde und daß es lange unsicher war, ob sie ihr wohl erliegen werde. Es wäre heute noch nicht sicher, wenn die Verheißung nicht noch größer wäre. Wird die Kirche etwas anderes tun, als ja sagen zu diesem lockenden Angebot und die kleine Bedingung erfüllen, die ihr gestellt ist? Welche Kirche in der Welt wäre, wenn ihr ein solches Angebot gemacht würde, nicht bereit gewesen, und vielleicht noch heute bereit, einzuschlagen und ja zu sagen? Vielleicht ebenfalls ja zu sagen unter Dank gegen Gott, der ihr eine so große Gelegenheit, eine solche Stunde des Heils hat widerfahren lassen?

II. Die zunehmende Verfolgung.

Man kann das Verfahren des deutschen Staates gegen die Kirche mit dem allmählich immer peinlicher werdenden Druck einer Daumenschraube vergleichen. Seit 1934 kann gar kein Zweifel mehr darüber bestehen: es geht um die Absicht, zunächst die bekennende Kirche (aber es trifft unaufhaltsam die ganze, auch die neutrale, auch die deutschchristliche Kirche), stumm zu machen, ihre Bewegungsfreiheit auf ein Minimum einzuschränken. Gewiß, es wird in Deutschland noch jeden Sonntag in Stadt und Land gepredigt. Aber da kann keine Predigt gehalten werden in Stadt und Land, bei der der Pfarrer nicht wissen mußte um die Gegenwart irgend eines bezahlten oder unbezahlten Spions oder gar eines Mannes von der Geheimen Staatspolizei, dessen Angebereien — oft genug auf den törichtesten Mißverständnissen beruhend — ihn nachher in alle möglichen Konflikte bringen können. Eine freie Verkündigung des Wortes Gottes gibt es in Deutschland heute nur noch da, wo man sich vor diesem Druck nicht fürchtet. Gewiß, man kann in Deutschland auch heute noch zur Kirche gehen. Aber es wird nicht gern gesehen, wenn die Beamten, die Lehrer, die Angehörigen der Partei und der Hitlerjugend das tun. Wer heute in Deutschland zu Brot und Ehren kommen will, wird sich dadurch empfehlen, daß er das nicht tut. Wer es dennoch tut, wird sich damit abfinden müssen, sich als einer von denen verdächtigen zu lassen, die die neue Zeit und das neue Deutschland nicht verstanden haben. Und so gibt es in Deutschland keine Freiheit für die kirchliche Presse und keine kirchliche Versammlungsfreiheit außerhalb des Gottesdienstes. So wird jeder christliche Einfluß

in der Schule systematisch zurückgedrängt. So wurden die theologischen Fakultäten zerstört, die Vertreter einer an die Heilige Schrift gebundenen Lehre sind im Laufe der Jahre nun fast alle ersetzt worden durch Leute, die sich zu der neuen Religion bekennen oder doch von der alten fein zu schweigen wissen. So ging man mit Polizeigewalt vor gegen die Versuche der bekennenden Kirche, ihre jungen Leute auf eigenen theologischen Hochschulen zu künftigen Pfarrern heranzubilden. Diese Hochschulen wurden verboten und unterdrückt und niemand weiß, wie es in der deutschen Kirche in kommenden Jahren hinsichtlich des theologischen Nachwuchses aussehen wird. Es ist aber auch längst nicht mehr so, daß die Kirche sich auch nur auf ihrem eigensten und engsten Gebiet, in ihren Gottesdiensten, nach ihren eigenen Gesetzen bewegen könnte. Es dürfen die Aufrufe und Mitteilungen der bekennenden Kirche nicht verlesen werden, es dürfen Kollekten für sie nicht gesammelt, es dürfen Gebete für die vielen, die im Gefängnis sind, nicht gesprochen werden. Es werden die kirchlichen Vereine einer nach dem andern aufgelöst. Es haben die Vertreter der Kirche keine Gelegenheit, auf die dauernde öffentliche Beschimpfung des christlichen Glaubens ebenso öffentlich zu antworten. So glücklich war weder ein Celsus noch ein Voltaire, noch ein Strauß, noch ein anderer von den alten literarischen Gegnern des Christentums wie heute Alfred Rosenberg: Er darf und wird in dieser Sache alles und jedes drucken lassen; die Polizei wird ihn nicht nur nicht daran hindern, sie wird ihm vielmehr durch Unterdrückung jeder Widerlegung und Kritik den einfachsten aller Siege zu verschaffen wis-

sen! In den damit angedeuteten Konflikten ist es zu einer schon fast unabsehbaren Reihe von Absetzungen, Ausweisungen und Verhaftungen gekommen. Der Mut, die Geduld, die Treue und nicht zuletzt — die Nerven auch der besten Leute in der bekennenden Kirche sind heute, nach bald fünf Jahren ununterbrochenen Kampfes allmählich auf eine harte Probe gestellt. Ich will nicht fortfahren. Daß das alles Not bedeutet, das leuchtet wohl jedermann ein.

Es wird aber zur Würdigung des ganzen Vorganges gut sein, nicht bei der Betrachtung der äußeren Erscheinungen stehen zu bleiben: Nicht bei der Phantastik der neuen, von Rosenberg gepredigten Religion, nicht bei der Brutalität, mit der von seiten der Staatsgewalt gegen die Kirche vorgegangen wird und auch nicht bei den Leiden der Betroffenen, so gewiß wir ihrer in herzlicher Teilnahme gedenken. Das eigentlich Notvolle an dem ganzen Vorgang ist die in dem allem sichtbare aufbrechende Tatsächlichkeit eines Menschen, der sich selbst an die Stelle Gottes setzen möchte, und der dann sehr folgerichtig gegen den christlichen Glauben nur noch toben kann. Diesen Menschen gibt es. Wir haben ihn in Rußland gesehen. Wir sehen ihn heute fast noch deutlicher in Deutschland. Aber fragen

wir uns in aller Ruhe, ob es diesen Menschen etwa nur in Rußland und in Deutschland gibt? Oder ob es nicht so ist, daß er in diesen Ländern nur wieder einmal widerstandslos sichtbar geworden ist? Ob hier nicht vielleicht ein verborgenes Grundverhältnis zwischen der Kirche und dem Staat, zwischen dem Evangelium und der Welt plötzlich wieder einmal an den Tag gekommen ist? Ist die Not der Kirche in Deutschland nicht vielleicht eine ganz natürliche Not, die plötzlich auch ganz anderswo aufbrechen könnte? Wie, wenn die Christen einmal überhaupt wieder das sein müßten, was sie jetzt in Deutschland mehr und mehr werden: die Angeklagten und Verachteten, die „Feinde des Menschengeschlechts“, wie sie in Rom schon im zweiten Jahrhundert genannt worden sind? Wie, wenn es die Kirche überhaupt wieder lernen müßte, zu leiden? Muß es uns nicht zu denken geben, daß es im Alten und im Neuen Testament eigentlich nur diese: die leidende Kirche gibt? Es ist wenig sinnvoll, sich über die Vorgänge in Deutschland zu ärgern und zu entrüsten. Man kommt dabei leicht in die Rolle des Pharisäers. Es ist aber sinnvoll, sich durch die Vorgänge in Deutschland zu jenen Fragen führen zu lassen.

III. Das vorläufige Ergebnis.

Die Kirche in Deutschland hat trotz ihrer großen Not einen Beweis führen dürfen, einen kleinen Beweis, aber einen Beweis dafür, daß der Glaube eine konkrete Wirklichkeit ist. Es gibt viele Zuschauer des deutschen Kirchenkampfes in den anderen Ländern, die es der Kirche in Deutschland zum Vorwurf machen, daß sie nicht einen größeren Beweis für die Wirklichkeit des christlichen Glaubens geführt hat. Warum, so hört man fragen, haben die Christen in Deutschland die Greuel des Nationalsozialismus, die Konzentrationslager, die Judenverfolgungen nicht verhindern können? Ja, und noch mehr: Wo waren die Christen in Deutschland, als dieser Nationalsozialismus überhaupt emporkam? Warum sind sie zum großen Teil sogar begeistert mitgegangen? Man sollte solche allzu naheliegenden Fragen sehr vorsichtig äußern. Allzu leicht übersieht man, wie kompliziert die Lage in Deutschland in den 15 Jahren nach dem Krieg geworden war, wie innerlich schwach die Kirche in dieser Zeit dastand, wie leicht es anfangs 1933 war, sich über den bolschewistischen Charakter der Hitlerbewegung zu täuschen und vor allem: wie wenig wahrscheinlich auch die Christen aller anderen Länder in der Lage gewesen wären, unter ähnlichen Umständen den größeren Beweis für die Wirklichkeit des christlichen Glaubens zu leisten. Aber nehmen wir einmal an, daß ein größerer Beweis in der Tat möglich gewesen wäre, das steht fest: einen kleinen Beweis für die Wirklichkeit des Glaubens hat die Kirche in Deutschland geführt und führt sie noch. Sie hat bewiesen und beweist, daß der christliche Glaube nicht, wie man wohl manchmal hört, eine bloße Sache des Herkommens und der Gewohnheit, eine Stimmung und ein bißchen Moral ist, eine Einbildung wohl gar, die man selbstverständlich, wenn der Wind von der anderen Seite weht, auch preisgeben kann. Es ist in diesen Jahren in Deutschland in aller Bescheidenheit und Schwachheit, in viel Torheit und Unsicherheit, bewiesen worden: der christliche Glaube ist eine Tatsache, die nicht zu beseitigen ist, in der Verborgenheit der Seelen nicht, aber auch nicht in der Sichtbarkeit des menschlichen Lebens hier

auf Erden. Er wird heute in Deutschland von bekannten und unbekannten Menschen öffentlich bekannt, für die es sehr viel bequemer wäre, ihn nicht zu bekennen. Von Menschen, die damit ihre Lebensstellung, ihr Einkommen, unter Umständen ihre Freiheit und sogar ihr Leben aufs Spiel setzen. Er wird heute bekannt von Menschen, denen es lieber wäre, ihn nicht bekennen zu müssen. Warum nicht? Weil sie gute Patrioten sind, weil sie ihr Vaterland lieb haben, weil sie von Herzen gern auch mit dem neuen Staat gehen möchten, weil es ihnen leid tut, sich ihm zu widersetzen. Und nun dürfen sie nicht mit dem Strom gehen, sondern sind gebunden und müssen widerstehen. Müssen sich um des Namens Christi willen den Namen eines guten Deutschen absprechen lassen! Und lassen das geschehen, obwohl sie doch durch gar nichts als durch den Glauben, durch gar nichts als durch das erste Gebot gebunden waren und sind! Ist das nicht ein guter Beweis für die Wirklichkeit dieses Glaubens? Er ist in diesen Jahren in Deutschland bekannt worden einer Macht gegenüber, die in der Welt vielleicht ihresgleichen sucht, einer Macht gegenüber, die spielend fertig geworden ist mit allen ihren Gegnern. Wo sind die konservativen und wo die radikalen Parteien hingekommen? Was ist geworden aus der deutschen Presse, aus der deutschen Universität, aus dem deutschen Theater, aus der deutschen Wissenschaft und Kunst, aus der deutschen Schule und aus der deutschen Wirtschaft? Was ist heute Goethe, Fichte und Hegel? Wie sind ihre Schüler alle, alle umgefallen! Wie haben sich alle diese Halme nach dem Winde gebeugt! Dieser Staat hat sich alles untertan zu machen gewußt. Es gibt keine Freiheit im heutigen Deutschland mehr außer einer: die Freiheit des Glaubens. Wenn es je wieder einmal auch auf andern Gebieten eine deutsche Freiheit geben sollte, dann wird man daran zu denken haben: in diesen dunkeln Jahren ist ganz allein der christliche Glaube ihre Herberge gewesen! Die Freiheit des Glaubens ist nicht gebrochen worden, obwohl auch sie und gerade sie gebrochen werden sollte. Das ist eine Verheißung. Charakter und Überzeugung gab

es zu allen Zeiten und gibt es in allen Ländern. Das ist eine schöne Sache. Es hat sich aber gezeigt, daß man noch so viel Charakter und noch so viel Überzeugungen haben und dann, wenn ein großer Sturm kommt, doch umfallen kann. Als eine Sache von letzter Standhaftigkeit hat sich in Deutschland bis jetzt der Glaube und nur der Glaube erwiesen. Es hat sich gezeigt, daß er nicht eine verborgene Sache des Her-

zens bleiben muß, sondern daß er die Macht sein kann, die schon auf Erden den anderen Mächten dieser Erde in aller Bescheidenheit, aber auch in aller Bestimmtheit eine Grenze setzt. Daß die Kirche in Deutschland einen kleinen Beweis dafür liefern durfte, das ist ihre dritte Verheißung, das bedeutet Trost, das bedeutet Hoffnung, Trost und Hoffnung, die auch wir Christen in den anderen Ländern mit Dank gegen Gott annehmen dürfen.

„Die Schule ist doch viel wichtiger...“

(Gedanken über den pfarramtlichen Unterricht)

— viel wichtiger nämlich als der kirchliche Unterricht, der „Unzgi“, wie unsere Basler Schulbuben und Schulumädchen, der Sprachverrohung unserer Zeit und unserer Stadt entsprechend, die Unterweisung bezeichnen, die sie vom siebenten Schuljahr an bis zur Konfirmation von den Gemeindepfarrern empfangen. Bekanntlich wird in Basel der gesamte Religionsunterricht aller Kinder ausschließlich von der Kirche getragen und ist seit langem in schwieriger Lage. Warum? Davon soll einmal ausführlich im „Kirchenboten“ gesprochen werden. Heute, da wieder viele Eltern ihre 12–13jährigen Kinder für den pfarramtlichen Unterricht anmelden, soll nur von einer besonderen Gefährdung gerade dieses Teiles der Evangeliumsverkündigung die Rede sein.

Es wachsen allerlei Dornen üppig empor, die den ausgestreuten Samen in den Herzen unserer Unterrichtsjugend zu ersticken drohen. Damit sind nicht etwa der konfessionslose Staat und seine Organe gemeint; der Unterricht unserer Pfarrer wird nicht von „außen“ oder von „oben“ böswillig chikaniert oder gehemmt; es ist auch nicht die Staatsschule an sich, die der böse Feind wäre; sie gibt vertragsmäßig die Wochenstunden frei, in denen der Unterricht des Pfarrers einsetzt oder doch einsetzen sollte. Wenn die Pfarrer diese Stunden nicht ausnützen wollen oder können (sie haben vielleicht berechtigte Gründe dafür), so trägt die Schule nicht Schuld daran. Und endlich, was das Wichtigste ist: Es gibt bei uns keine Staatsreligion, keine offizielle Weltanschauung, die den evangelischen oder katholischen Kindern in der Schule eingehämmert wird; das biblische Evangelium hat — vom Staat und von der Staatsschule aus — freien und ungehemmten Zugang zu den Ohren und Herzen der Unterrichtskinder.

Und doch! Wenn unsere 12–15jährigen Buben und Mädchen abwägen, was für ihr junges Leben die Schule und was der kirchliche Unterricht bedeutet, so schnellt die Wagschale steil empor, in die der Pfarrer die Gabe der biblischen Botschaft legt. Denn was bedeuten die Geschichten des Alten und Neuen Testaments, die Psalmen, die Sprüche, die Liederverse für die Schüler neben den französischen und lateinischen Vokabeln, die zu lernen sind, neben den schwierigen Rechnungen, den Geschichtszahlen und all dem Vielen, das man sich einprägen muß! Denn dafür gibt es Noten, und Noten bedeuten vorwärts oder rückwärts, und damit sind Ängste, Sorgen, Leid und Freude eng verbunden. Dazu der Sport, den die moderne Schule pflegt! Baden und Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Skifahren üben auf viele Junge eine fast dämonische Werbekraft aus. Wie verblassen vor diesen Sommer- und Winterherrlichkeiten für ein leidenschaftliches Buben- und Mädchenherz die kurzen

Stunden, da man im öden, oft mit faden frommen Bildern geschmückten Unterrichtszimmer auf harten Bänken sitzt!

Ist es ein Wunder, wenn die Unterrichtsstunden manchmal geschwänzt oder doch zu spät angetreten werden? Wenn in überfüllten Klassen (wir haben es schon erlebt, daß über 100 13–14jährige Mädchen in einem Lokal zusammengepfercht waren!) Dummheiten getrieben oder Schulaufgaben erledigt werden?

Die Schule dringt, ohne daß sie es will, in das pfarramtliche Unterrichtszimmer ein; sie erfüllt die Köpfe, sie beherrscht die Seelen der Kinder, ob sie nun gern oder ungern, aus brennendem Interesse oder aus Zwang lernen. Sie ist auf alle Fälle die erste Macht im Leben der meisten Knaben und Mädchen dieses Alters; sie befiehlt und straft, und zwar mit dem strengsten modernen Strafmittel, mit den Noten; hinter ihr steht der allmächtige Staat, hinter den Noten stehen bereits wirtschaftliche Sorgen und Hoffnungen. Wenigstens glauben das die meisten Eltern.

Im pfarramtlichen Unterricht aber gibt es keine Strafen oder doch nur harmlose, gibt es keine anspornenden oder drohenden Mittel, um das Lernen und innerliche Mitmachen zu erzwingen.

Dazu kommt noch ein anderer wichtiger Unterschied: In der Schule herrscht eine Klassengemeinschaft, eine Verbundenheit in Schulfreude und Schulleid; im kirchlichen Unterricht aber sitzen Buben und Mädchen aus den verschiedensten Klassen nebeneinander, ohne sich recht kennen zu lernen; ja die Scheidung oder gar Feindschaft, die oft zwischen den Schulen besteht, hilft noch mit, daß im Unterrichtszimmer kein rechtes Gemeinschaftsgefühl aufkommen kann. Sogar die Konfirmanden sind in unsern städtischen Klassen einander vielfach fremd und verlieren sich nach der Konfirmation bald aus den Augen, während Schulkameraden sich oft nach Jahrzehnten wieder freudig zusammenfinden.

Habe ich übertrieben oder zu schwarz gemalt? Ich glaube, unsere Gemeindepfarrer werden die geschilderten Schwierigkeiten aus ihrer Erfahrung bestätigen, auch wenn sie daneben gottlob von Erfreulicherem aus dem Unterricht erzählen können.

Das eine aber steht fest, trotz allen Hemmungen: Der Auftrag des Jugendunterrichts bleibt für den Diener des göttlichen Wortes unverrückbar bestehen. Er darf diese seine schwerste Aufgabe niemals als verlorenen Kampf ansehen, auch wenn Buben und Mädchen vom Schulerlebnis beherrscht sind und im ganz weltlich gerichteten Flegelalter stehen. Er muß die überweltliche Botschaft in die Herzen der jungen Schar hineinwerfen. Er tut das nicht aus eigener Willkür und nicht, weil er dafür angestellt und bezahlt ist, sondern